

Der Fußballbetrieb als Schule des Scheiterns

Johannes Beck ist Professor für Pädagogik in Bremen und forscht über die Bildungsmacht von Alltagsphänomenen. Der folgende Text war Grundlage seines Vortrags bei einer Veranstaltung über „Fußballkult als Lebensersatz“ am 21.6.2006 an der Universität Bremen.

Neben all den Stürmen der Begeisterung und Endtäuschung im weltweiten Fußballfieber können wir doch versuchen, den Verstand nicht völlig zu verlieren. Aber jede Stimme der Kritik am Fußballkult kommt in diesen Tagen aus dem Abseits.

Damit nun überhaupt jemand weiter zuhört, sollte ich vorweg bekennen, dass mir gelungene, schöne Fußballspiele gefallen, dass mich die Künste der Spieler begeistern können und dass ich mich auch freuen kann, wenn Werder Bremen oder die Auswahlmannschaft des DFB-Trainers verdient gewinnt. Auch liegt es mir fern, die Fußballfans – zu denen ich nicht gehöre – pauschal zu verachten. Ich möchte nur begreifen, was da geschieht, was sie bewegt, während Wichtigeres sie gänzlich kalt lässt. Ich versuche, den heimlichen Lehrplan des Fußballkults, seiner Rituale und seiner Sprache zu ergründen. Im vorläufigen Ergebnis komme ich nicht darum herum, den Fußballbetrieb als Schule des Scheiterns und der gnadenlosen Konkurrenz zu bezeichnen. Damit meine ich nicht die Aktivitäten derjenigen, die zu ihrem Vergnügen Fußball spielen. Ich meine den organisierten Kommerz-Fußball, der von den Massen lebt, die er mobilisiert, an deren Tropf er hängt, wie sie an seinem. „Einzig der Sport bewegt die Massen noch massenhaft“, schrieb Gerhard Vinnai 1969 in seinem damals heiß diskutierten Buch *Fußballsport als Ideologie*. Wer möchte ihm angesichts des Trubels bei der Fifa-WM im Sommer des Jahres 2006 widersprechen?

Wo es nur einen Sieger geben kann, müssen alle anderen mehr oder weniger besiegte Verlierer werden, die sich im Scheitern üben müssen. Ihre Kunst bestünde darin, auch das Scheitern noch als Sieg zu verbuchen. Denn das Dabeisein war dann alles in der Konkurrenz, die es auch den Gescheiterten in Trauer oder Wut erlaubt, sich mit dem mächtigen Sieger zu identifizieren, der sie selbst gerne wären.

Das betrifft einerseits die wenigen angestellten Fußballer, die in den Stadien ihr Spiel als Arbeitsleistung abliefern, die miteinander konkurrieren indem sie gegeneinander kämpfen, um Sieg und Titel, Rangfolge, Klassenerhalt, Auf- oder Abstieg in die jeweils nächstliegende Liga, um ihren Marktwert und um viel Geld. Und es betrifft die vielen Fans, die sich in diesem Betrieb mit ihrem Verein, ihrer Nation, ihrer Mannschaft und ihren Stars identifizieren, die deren Siege und Niederlagen auf der grünen Wiese, als die eigenen zu begreifen gelernt haben: lautstark jubelnd oder niedergeschlagen heulend. Es sieht fast so aus wie im richtigen Leben, das sie für ihr eigenes halten. Sie alle bezahlen freiwillig für ihre Lehrgänge in einer global installierten Schule des siegreichen Scheiterns. Dieses besteht vor allem darin, dass durch die Konkurrenz in den Schlachten der Bummler jede sinnvolle und mögliche solidarische Aktion, die ihr reales Leben verbessern könnte, mit den Füßen getreten wird.

Wer die Bilder mit den weinenden Mädchen und Jungen auf den Straßen von Kaiserslautern nach dem Abstieg ihres Vereins aus der Bundesliga gesehen hat oder sich an den Jubel bremischer Bürger nach dem Werdersieg beim Gewinn des Pokaltitels und der deutschen Meisterschaft erinnert, wer nach dem Weltmeister-Vorrundenspiel am 14. Juni 2006 in Dortmund die sich siegreich feiernden deutschen und die sich geschlagenen wähnenden polnischen Fans wahrgenommen hat, der dürfte wissen, wovon hier die Rede ist. Und das

geht ja nun so weiter von den wahnwitzigsten Siegerpartys bis zur Randal der Fans „geschlagener Nationen“.

Die Stimmung in den Fußballstädten und Nationen hängt von den Leistungen ihrer Mannschaften offenbar deutlicher ab, als von denen der einheimischen Politiker und Wirtschaftsbesitzer oder vom Zustand der sozialen Verhältnisse. Es scheint sogar so zu sein, dass die Ersatzwelt des Fußballkults in denjenigen Gesellschaften als besonders haltbarer Sozialkitt fungiert, wo sonst kaum etwas funktioniert. Das gilt besonders dort, wo viele Menschen sozial ausgegrenzt sind, wo sie ihre Hoffnungen auf illusionäre Beziehungen und symbolische Siege setzen müssen; – und das betrifft hierzulande immer mehr auch die vom Abstieg bedrohten Mittelschichten. Wo schon das *Brot* knapp zu werden droht, sollen es doch die *Spiele* bringen, dass wir wer sind.

Dass das Scheitern – rein quantitativ – die absolut häufigste Variante im organisierten Fußballbetrieb ist, hängt mit der universell gewordenen Logik der Konkurrenz zusammen, nach der es – wie schon gesagt - letztlich nur viele Verlierer und Davongekommene, aber nur wenige Sieger geben kann, die sich dann als Meister feiern lassen dürfen. Von den 32 Mannschaften, die sich für diese Fifa-WM 2006 qualifiziert haben sind nach der Vorrunde schon 16 gescheitert. Von den vielen schon im Vorfeld gescheiterten Mannschaften (z.B. der türkischen) redet schon keiner mehr. Am Ende werden es 31 sein, die samt ihren traurigen Fangemeinden geschlagen nach Haus ziehen. Die Trostpflaster für die zweiten, dritten und vierten Sieger helfen den anderen nicht über den Berg.

Zum ersten Sieger aber, wie zum letzten Verlierer auch, könnte es theoretisch jeder bringen. Auf dem Weg zu diesem Meister oder Versager gibt es wöchentlich oder im Verlauf eines Turniers genau so viele vorläufige Erfolge wie vorläufige Niederlagen vor dem finalen Endsieg. Daraus speisen sich die zumeist illusionären Hoffnungen der Fußballfans.

Deren Anzahl wird übrigens nur noch von den Teilnehmern am Lottospiel überboten. Auch die vertrösten ihr samstägliches Scheitern angesichts der wenigen Gewinner auf die nächste Woche. Immerhin wollen sich die materialistischen Lottofans ganz persönlich bereichern lassen, während die idealistischen Fußballfans auszeichnet, dass sie aus ihrem Einsatz keinerlei materiellen Gewinn zu erwarten haben. Beiden gemein ist nur ihre große Anzahl und dass sie zum Erfolg auf andere angewiesen sind, zu dem sie kaum mehr beitragen können, als Eintritt zahlen, zuschauen, brüllen oder heulen und Däumchen halten.

Der organisierte Fußballkult befördert illusionäre Aufstiegsphantasien, die besonders in den ärmsten Ländern besser genährt werden als ihre Bewohner. Es ist der Traum des Aufstiegs vom *Tellerwäscher zum Millionär*, der Millionen von Jugendlichen bis zum Umfallen trainieren lässt. Maradonna, Pele, Ronaldinho und einige andere sind die Vorbilder, die es geschafft haben, sich in reichen Ländern als reiche Gastarbeiter zu verdingen. Aber, wie viele trainieren dafür, schinden sich, lernen auch gut zu spielen und bleiben in dieser Schule des Scheiterns doch auf der Strecke? Sie repräsentieren eine Hoffnung der Hoffnungslosen, die millionenfach enttäuscht bleiben muss und in Resignation, problematische Identifikationen oder aggressive Destruktion münden kann.

Der Fußballsport bietet eine Ersatzwelt für Aktivitäten, die enorme seelische und körperliche Kräfte absorbieren. Dadurch lenkt er die Akteure und Fans von Tätigkeiten ab, die ihre Lebenswelt menschlicher, solidarischer und gerechter machen könnten. Es ist bekannt, dass genau aus diesem Grund der Fußballsport in autoritär geführten Staaten und Betrieben oder durch rechtspopulistische Politiker wie Berlusconi besonders gefördert wird.

Sprachleere: Hier möchte ich noch einen kleinen Einblick in die *Sprachlehre* der Schule des Scheiterns geben. Sie wird in kompetenter Weise von den Fußball-Reportern im Konzert mit den endlos labernden Kommentatoren erteilt und in oberlehrerhafter Weise besonders von Politikern, Managern und Reklameleuten nachgeäfft.

Die Wörter in denen Fußballereignisse geschildert werden, entstammen zum großen Teil der Kriegssprache des 19. Jahrhunderts. Aus der Sicht der Sieger hört sich das etwa so an:

Der Gegner wird vernichtend geschlagen, seine Reihen werden aufgemischt, der Angriff rollt, mit vollem Einsatz wird hart gekämpft und scharf geschossen, Verletzte sind als Opfer zu beklagen, die Offensive des Sturms überrennt die gegnerische Verteidigung, die sich heldenhaft wehrt, aufopfert und nach dem Todesstoss (Toor!) untergeht.

Der Trainer erscheint als Feldherr neben dem Schlachtfeld; seine Strategie und Taktik sind aufgegangen, er hat seine Truppe im Griff und richtig aufgestellt. Der Sieg ist verdient, die Niederlage des Gegners auch. Am Ende sind die Helden müde.

Diese alte Sprache des Krieges hat sich mit der neuen ökonomistischen Sprache des globalen Konkurrenzkampfes vermischt. Im Fußballjargon finden beide Sprachen ihre gemeinsame Heimat. Sie haben im Stadion und in den Medien, von wo aus die Stellvertreterkämpfe zwischen Städten und Nationen übertragen werden, ihre zivil und harmlos erscheinenden Orte gefunden. Von denen aus strahlt der Jargon als Metaphernspender in alle gesellschaftlichen Bereiche hinein, in denen konkurrieren, kämpfen, siegen und verlieren die traurige Normalität ist. Und die ist durch einen hemmungslos agierenden Kapitalismus fast überall als trostloses Weltniveau durchgesetzt worden.

Sprachbeispiele finden wir in der allgegenwärtigen Reklame für die bestehenden Verhältnisse: *It's your Heimspiel*, sagt coca cola; *Leistung aus Leidenschaft*, die Deutsche Bank. Oder nehmen wir die inhaltslosen Plastikwörter für sog. Schlüsselqualifikationen, wie Kreativität, Zielorientierung, Teamfähigkeit oder Kompetenz, die alle für die Mafia genauso reklamiert werden können, wie für eine Universität und die Belegschaften von Werder bis Bayern oder Siemens.

Der hierarchisch organisierte Kommerz-Fußball liefert heute die spielerisch erscheinenden Wörter und Vorbilder für die Schule des Scheiterns und des Siegens, nicht nur in der Ersatzwelt des Fußballs. Die Unterwerfung aller Lebensbereiche unter das grausame Regime des Marktes und der Verwertung hat das Vergleichen, Standardisieren, Testen oder Evaluieren zur Herstellung von Tabellen mit Rangfolgen zwischen Siegern und Verlierern, Eliten und Underdogs hoffähig gemacht. Konkurrenz statt Solidarität ist hier Programm.

Aber nicht nur die Wörter sondern manchmal ihre Sprecher gleich mit, werden aus der Fußballwelt in andere Bereiche übertragen. So war beispielsweise der Bremer Bildungssenator Willi Lemke früher alternativer Sportplaner an der Uni Bremen und dann Fußballmanager bei Werder Bremen. Dementsprechend drückt er seine Vorstellungen von Bildung vorzugsweise in Fußballmetaphern aus. Da sollen Bremer Schulen nach dem Scheitern in den Pisa-Tests bald in der Champion-Liga der Spitzenmannschaften um einen Spitzenplatz in der Tabelle des Schulleistungs-Ranking spielen. Spielt man das weiter, dann werden Lehrer zu Spitzentrainern, Schüler zu Klassenmannschaften, Schulleiter zu Vereinsmanagern und wir alle zu Spitzenfans im „Klassenkampf“ an den pädagogischen Fronten der Standorte in einer weltweiten Schule des Scheiterns.

(Bleibt nur noch zu wünschen, dass in die Schulbetriebe nun soviel Geld fließt, wie es die geschäftstüchtigen Fußballbetriebe und ihre kämpfenden Angestellten schon haben.)